

Günther & Franziska Wessel



**FOR
FUTURE**



Arena



FOR
FUTURE

Arena

Inhalt

4 Vorwort

18 Warum wir etwas tun müssen

- ➔ Warnungen, Mahnung, Vorschläge
- ➔ Gefährlich, das Denken. Verlangt eben Mut.

48 Fridays for future

72 Was ist politische Lobbyarbeit?

- ➔ Punkt 1: Information, Kommunikation
- ➔ Punkt 2: Personen, Expertise
- ➔ Punkt 3: Kontakte suchen, Bündnisse schließen
- ➔ Punkt 4: Druck aufbauen

86 Rettet die Bienen

- ➔ Das Volksbegehren
- ➔ Die Forderungen
- ➔ Der Erfolg

98 Die Öffentlichkeit

- ➔ Die Pressemitteilung
- ➔ Pressemitteilung ist raus - was dann?
- ➔ Das Pressegespräch
- ➔ Eine Webseite entwerfen
- ➔ Social Media

109 Plastikbecher raus aus den Fußballstadien

- ➔ Ein Interview

116 Was ist eine politische Kampagne?

- ➔ Was wollen wir erreichen?
- ➔ Die Kommunikation
- ➔ Das liebe Geld
- ➔ Und wie geht es weiter?

128 Die Periode ist kein Luxus

140 Plant-for-the-Planet

- ➔ Plant-for-the-Planet heute
- ➔ Mitmachen: Wie geht das?
- ➔ Akademien und Schokolade
- ➔ Sich gemeinsam einsetzen

148 Demokratie

- ➔ Wahlen
- ➔ Demokratie intern

164 Serlo - Bildung für alle durchs Internet

- ➔ Fünf Fragen an Jakob Wessel

177 Der Alltag

- ➔ Sich informieren
- ➔ Demonstrieren
- ➔ Durchhalten
- ➔ Wenn eine Bewegung abflaut
- ➔ Gegenwind

197 Und nun: Loslegen!

206 Anhang

- ➔ Nützliche Internetadressen



Vorwort



„Wo muss ich hin?“

Ich schreie noch schnell in mein Handy, bevor es ausgeht. Der Akku ist alle. Mein 32. Telefonat heute wurde unsanft beendet.

Es ist 16:17 Uhr. Mein Zug von Leipzig nach Berlin geht in sechs Minuten. Von welchem Gleis, weiß ich noch nicht. Ich renne zum Schalter, frage nach, schaffe es gerade noch pünktlich zum Bahnsteig; der ICE, mit dem ich nach Berlin zum wöchentlichen Organisationstreffen zurückfahren muss, steht noch da. Ich springe rein, die Türen schließen, Abfahrt. Als ich mein Handy an die Steckdose im ICE anschließe, atme ich auf: nur vier verpasste Anrufe.“

Ich heiße Franziska und bin 15 Jahre alt. Und solche Situationen gehören inzwischen zu meinem Alltag. Denn mein Terminkalender ist voll. Manchmal zu voll. Vor einem halben Jahr war das noch anders: Ich war eine „normale Schülerin“, ziemlich gut in der Schule, viel mit Freunden unterwegs oder auf dem Ponyhof. Der 11. Januar 2019 änderte vieles.

Es war einer der **ersten Klimastreikfreitage** in Berlin.

Ich ging im Januar erstmals zum Klimastreik, damals eine meiner ersten Demonstrationen, heute nur eine der gefühlt Tausenden. An diesem Tag beschloss ich am Abend, dass die alleinige und einmalige Teilnahme am Schulstreik nicht ausreicht: Seither engagiere ich mich bei Fridays for Future, organisiere Streiks und Demonstrationen in Berlin, aber auch in ganz Deutschland, trete bei Diskussionsveranstaltungen auf, debattiere mit Politikern, führe Gespräche mit Medien und stehe in ständigem Austausch mit anderen Aktivist*innen der Klimaschutzbewegung.

Dieses Buch habe ich gemeinsam mit meinem Vater geschrieben.

Und dieser Vater bin ich, Günther Wessel. Ich arbeite als Journalist, lebe mit Franziska und ihrem älteren Bruder Jakob in Berlin (okay, Jakob ist wegen seines Studiums fast ausgezogen) und bin froh über Franzis Engagement. Und sie ist froh, dass ich sie unterstütze, wenn es geht – manchmal ist sie auch nicht froh, weil sie schon sehr genau weiß, was zu tun ist. Und was sie tun möchte. Und niemanden will, der ihr da reinredet.

In den letzten Monaten ist viel passiert: Fast aus dem Nichts heraus ist dank einer Person, der sich dann viele anschlossen, die größte Klimaschutzbewegung entstanden, die unsere Erde je gesehen hat. **Fridays for Future.** Eine Bewegung, die fordert, dass endlich gehandelt wird. Nicht nur in Deutschland gibt es seitdem eine Debatte über verpasste Klimaschutzziele und was nötig wäre, sie wenigstens ansatzweise doch noch zu erreichen. Und dank Fridays for Future wird die Klimakrise auch end-

lich als das wahrgenommen, was sie ist:

die momentan größte Bedrohung

für unser aller Zukunft.



Guckt man genauer hin, sieht man eine Fülle politischer Bewegungen. In Bayern gab es einen erfolgreichen Volksentscheid zur Bienenrettung, es gibt ein großes Bündnis #unteilbar, das sich für Gleichheit und soziale Rechte einsetzt, für Solidarität statt Ausgrenzung, für eine offene und freie Gesellschaft. **240.000 Menschen** folgten im Oktober 2018 in Berlin diesem Aufruf und gingen auf die Straße. Klimaschutz, Solidarität, Gleichberechtigung oder Umweltfragen – das sind Themen, die uns heute bewegen. Oder auch die Seenotrettung, damit an den Grenzen unseres Kontinents nicht noch mehr Menschen



ertrinken. Manche Bewegungen sind groß und schnell gewachsen, andere eher kleinere Initiativen. Nichtsdestotrotz sind sie sehr wichtig. Sie alle tragen den Keim der Veränderung in sich. Die Band „Die Ärzte“ textete es so:

„**Es ist nicht deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist, es wär nur deine Schuld, wenn sie so bleibt.**“

Denn eines ist uns spätestens seit Fridays for Future und auch in den intensiven Gesprächen mit Jakob klar geworden:

**Veränderungen gehen
selten von den Eltern aus,
meist von
der Jugend.**

Meist - oder sogar immer?

Der Schweizer Mediziner Remo H. Largo sagt:

„**Die Jugend ist der moralische
Jungbrunnen der Gesellschaft.**“

Ein toller Satz, aber auch einer, der einen unter großen Druck setzen kann. Trotzdem: Er stimmt schon. Zum Erwachsenwerden gehört nämlich oft das Einüben von Entschuldigungen, warum man so und nicht anders handelt. Dass man unbedingt ein Auto braucht, weil ... Dass man ja nichts überstürzen dürfe beim Kampf gegen den Klimawandel ... Dass alles so kompliziert sei ... Dass man doch auch an die Wirtschaft denken müsse ... Dass man ... - Beispiele finden sich massenweise.

Man kann natürlich so lange über die möglichen Folgen einer Handlung nachdenken, bis man glaubt, dass die Handlung falsch ist. Obwohl es - moralisch gesehen - ganz eindeutig ist, dass man handeln muss. Ein Beispiel

mag das erklären: Bei der Seenotrettung im Mittelmeer ist eigentlich klar, was moralisch richtig ist: die Menschen, die vielleicht ertrinken oder auf offener See verdursten, zu retten. Nun gibt es zahlreiche Argumente, die dagegen sprechen können (jedenfalls aus Sicht derjenigen, die diese Seenotrettung ablehnen): dass die Rettung auf dem Mittelmeer mehr Menschen dazu bringen würde, ihre Heimat zu verlassen und zu uns zu kommen – die Reise sei dadurch nicht mehr so riskant. Dass wir nicht alle aufnehmen können. Dass es ja nicht alles echte Flüchtlinge seien, die vor Krieg oder Unterdrückung fliehen würden, sondern oft nur Menschen, die aus wirtschaftlichen Gründen kämen. Hunger sei aber nun mal kein Asylgrund.

Für uns beide zumindest sind diese Argumente alle nicht überzeugend: Sollen wir lieber den Tod von vielen Menschen in Kauf nehmen, als das vage Risiko einzugehen, dass noch mehr Menschen an Europas Grenze stehen könnten? Wägt man die Folgen einer Handlung ab, ist es doch klar, was man tun muss.

Achtung: Hier wird es jetzt etwas theoretisch, aber vielleicht ist es trotzdem interessant: Als bloße Gesinnungsethik würde manch ein Politiker, manch eine Politikerin unsere Haltung bezeichnen. Sie aber stünden in der Verantwortung, die Zukunft zu bedenken. Und aus der Verantwortungsethik heraus müssten sie Seenotrettung ablehnen.

Das Begriffspaar Gesinnungsethik und Verantwortungsethik geht auf den deutschen Sozialwissenschaftler **Max Weber (1864–1920)** zurück.

Ein Beispiel: Darf man Menschen töten? Gesinnungsethisch würde man das immer verneinen, verantwortungsethisch betrachtet man aber die Umstände genauer: wen und wann? Einen Diktator beispielsweise, um Schlimmeres zu verhindern?

Gesinnungsethik und Verantwortungsethik schließen sich nicht aus. Denn alle verantwortungsvollen oder guten Politiker und Politikerinnen folgen bestimmten Idealen. Die Frage ist nun, ob sie, um diese zu errei-



chen, eher einer Verantwortungsethik (die Folgen des Handelns bedenken) oder einer Gesinnungsethik (das moralisch Richtige tun) folgen sollten. Weber beantwortet die Frage nicht, auch weil er die Positionen nicht als unvereinbar ansieht. Für ihn muss man im politischen Prozess immer wieder herausfinden, inwieweit man seiner Gesinnung oder aber der Verantwortung folgt. Ist es wichtiger, moralisch richtig zu handeln oder die Konsequenzen der Entscheidung zu bedenken?

Manchmal führt genau dieses Abwägen zum Nichtstun. Die Klimakrise ist ein Beispiel dafür: Seit Jahrzehnten weiß man davon, und gehandelt hat man wenig. Immer war etwas anderes wichtiger: dass genug Autos gebaut und verkauft werden und zuletzt noch, dass 40.000 Arbeitsplätze in der Kohleindustrie subventioniert und dadurch erhalten werden (dabei hat man einige Jahre zuvor die Subventionen für die Solarindustrie gestrichen und damit 80.000 Arbeitsplätze vernichtet).



Als die Kohlekommission der Bundesregierung im Frühjahr 2019 ihren Bericht vorlegte, in dem stand, dass man erst 2038 die letzten Kohlekraftwerke abschalten wolle (was nach Meinung der allermeisten Experten viel zu spät ist), habe ich, Franziska, nur gedacht:



„**Sorry, aber das Durchschnittsalter dieser Kommission liegt bei 57 Jahren. Warum sollen die über eine, nämlich unsere Zukunft entscheiden, die sie nicht mehr erleben werden?**“

Ich, Günther, der ich auch nicht jünger bin als viele Mitglieder dieser Kommission, finde, dass das ein gemeines Argument ist. Aber es ist eines, das sticht. Genau wie das Argument, dass viele Jugendliche mehr Durchblick in politischen Fragen haben als manch ein Rentner, manch eine Rentnerin – sie aber im Unterschied zu diesen nicht wählen dürfen. Im Kern heißt das ja nichts anderes als:

„ Es ist unsere **Zukunft**, über die **ihr** entscheidet.
Wann haben wir endlich das Recht mitzuentcheiden über das, was morgen geschieht? “

Auch wenn Jugendliche noch nicht wählen dürfen, haben viele sich entschieden, sich einzumischen. Ihrer Stimme Gehör zu verschaffen, ihre Meinung zu äußern und zu versuchen, die Zukunft mitzugestalten. So, wie zahlreiche andere Jugendliche weltweit.



Wir wollen in diesem Buch ein paar von ihnen vorstellen. Ein paar Bewegungen, in denen Menschen die Welt verbessern wollen. Ein paar Tipps dazu geben, wie Veränderungen erreicht werden können. Anhand von erfolgreichen Beispielen. Wo man sich was abgucken kann, was man tun und was man besser lassen sollte. Warum man langen Atem braucht. Und wir wollen Gespräche anregen – zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Darüber, warum Engagement so wichtig ist, warum es Kraft verleiht, auch wenn es mitunter welche kostet.

Der vielleicht wichtigste Tipp hier schon mal vorweg: Denk daran, dass **DU** wichtig bist.



Nicht nur berühmte und gefeierte Menschen wie Mahatma Gandhi, Marie Curie, Albert Einstein, Bertha von Suttner oder Nelson Mandela haben Einfluss auf die Geschichte der Welt. Auch du hast es. Auch du kannst dich einmischen und so handeln, dass die Welt besser und schöner wird.

„ Inzwischen renne ich von Termin zu Termin, um dann zwischendrin in der S-Bahn einige Mails zu beantworten. Wenn mein altes Handy mit der müden Batterie mitspielt. Heute früh habe ich erst eine Prüfung in der Schule geschrieben, danach ging es zu der Veranstaltung nach Leipzig und jetzt wieder zurück. Abends findet noch ein Treffen mit den anderen Aktiven statt, und nachts, vor dem Schlafen, werde ich die wichtigsten Mails beantworten.
Ein normaler Tag.“

„Hört sich stressig an, Franzi.“

„War's auch!“

„War es denn ein guter Tag?“

„Ja!“

Und es werden noch viele gute Tage folgen.



Warum wir etwas tun müssen

„**Es ist nicht deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist.
Es ist nur deine Schuld, wenn sie so bleibt.
Weil jeder, der die Welt nicht ändern will, ihr Todesurteil unterschreibt.**“

(Die Ärzte)

Alter Songtext. „Die Ärzte“, 2004. Deine Schuld.

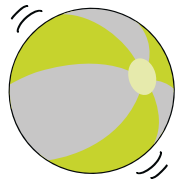
Wir wissen schon lange, dass unsere Art zu leben unser Leben selbst bedroht. Seit knapp 50 Jahren warnen uns Forschung und Wissenschaft, dass wir langsam, aber sicher die Welt zerstören, auf der wir leben. Passiert ist seither – nicht viel.

Warnungen, Mahnung, Vorschläge

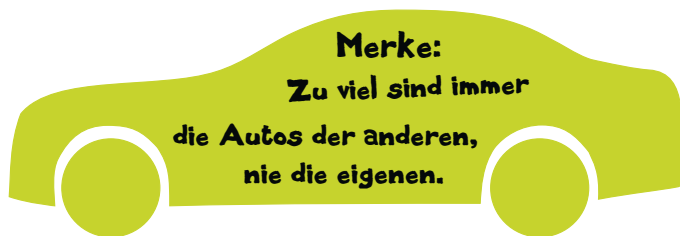
Schauen wir zum Beispiel auf den Straßenverkehr: Als Günther so alt war, wie Franziska heute ist, also im Jahr 1974, gab es in Deutschland etwa 15-16 Millionen privater Autos. Inzwischen tummeln sich 46 Millionen privater Autos auf Deutschlands Straßen. Das sind dreimal so viele wie vor 45 Jahren. Und es werden immer noch mehr und immer noch größere. Dabei ist Deutschland in dieser Zeit nicht dreimal so groß geworden. Es wurde nur immer mehr mit Straßen zugebaut.

Im Berufsverkehr sitzen durchschnittlich weniger als 1,1 Personen in einem Auto – warum diese Autos vier bis sieben Sitze haben, ist da nicht einfach zu erklären. Und auch nicht, warum man 300 PS braucht, um sonntags Brötchen zu kaufen.

Das ist nicht schön. Es ist auch nicht schön, dass man heute auf fast keiner Straße mehr spielen kann. Dass sich vor Grundschulen am



Morgen die Autos knubbeln, wenn alle Eltern ihre Kinder dorthin bringen, weil es zu gefährlich ist, die Kinder allein mit dem Rad zur Schule fahren zu lassen. Die Begründung, warum es gefährlich ist, ist interessant - weil es nämlich zu viele Autos gibt.



Es ist nicht schön, dass man bei Wanderungen in Deutschland gefühlt alle 15 Kilometer auf eine Autobahn trifft, dass wundervolle Landschaften durch Autobahnbrücken zerschnitten werden (wie es im Tal der Mosel passiert), dass Städte unter Feinstaubbelastung und Lärm leiden. Allein das deutsche Autobahnnetz umfasst heute 13.009 Kilometer, was nicht ganz der Strecke von Lissabon (Portugal) nach Wladiwostok (Russland) entspricht. Das ist knapp ein Drittel des Erdumfangs.

Man kann natürlich auch so tun, als sei das ein Naturgesetz: viele Straßen und viele Autos. Die Menschen wollen das eben so, ist die Antwort, die man dann gern hört. Oder: Wir können doch den Menschen nicht das Autofahren verbieten. Oder: Die Menschen brauchen ihre Autos.

Aber Autos fallen nicht vom Himmel, Autos werden gebaut und gekauft. Straßen werden gebaut, Brücken auch. Und es ist eine Entscheidung, sich ein Auto zu kaufen, genau wie es eine Entscheidung war, hier eine Autobahn zu bauen oder dort eine Schnellstraße. Und dort **keinen** Bus fahren zu lassen, **keinen** Radweg zu planen, **keine** Eisenbahnschienen verlegen zu lassen. All das sind Entscheidungen, die irgendwann gefallen sind. Das Schöne an solchen Entscheidungen ist: Man kann sie, wenn man will, auch rückgängig machen. Sie sind nicht unveränderlich.

Die Welt
muss nicht so bleiben,
wie sie ist.



Doch wir Menschen haben eine Tendenz: wenn etwas lange funktioniert hat, einfach genau so weiterzumachen. Gut ist das nicht, aber leicht zu erklären - es ist schließlich bequem.

„Das haben wir schon immer so gemacht!“

So heißt die Standardformel, die man auch abgeleitet als „Das weiß man doch“ kennt. In der Politik gibt es dazu noch das „TINA-Prinzip“. TINA stammt aus der Zeit, als Margaret Thatcher Premierministerin von Großbritannien war. Ist lange her, das war von 1979 bis 1990, aber das TINA-Prinzip hat sich leider seitdem gehalten. TINA ist eine Abkürzung für den von ihr oft verwendeten Satz: There is no alternative - es gibt keine Alternative. Im Kern heißt das, dass es nur eine Lösung gibt, dass die Politik nur noch unser System verwaltet, alles ist mehr oder weniger vorherbestimmt. Oft wurde der Satz auch gebraucht, um zu große soziale oder ökologische Verbesserungen abzuwehren. Im Kern bedeutet er aber auch: Wir können die Welt nicht verändern.

„Glaub keinem, der dir sagt, dass du nichts verändern kannst - die, die das behaupten, haben nur vor der Veränderung Angst.“ (Die Ärzte)

Das waren noch einmal „Die Ärzte“. Wenn das tatsächlich so wäre, wenn man nichts verändern könnte, wäre das für die Demokratie natürlich fürchterlich. Denn das hieße ja, dass man die Demokratie nicht braucht, dass man nicht darüber streiten kann und muss, wie sich eine Gesellschaft entwickeln soll. Und was man dafür tun kann. Das ist giftig, antipolitisch und stellt uns Menschen als bloße Herde dar, die von wenigen anderen, die es angeblich aus irgendwelchen Gründen besser wissen, regiert werden müssen. Die einfach über uns bestimmen.

Dass man die Welt verändern kann, ist keine neumodische Erfindung. Durch alle Jahrhunderte gab es Menschen, die sich gegen Unrecht aufgelehnt haben. Schaut mal im Internet nach den üblichen Verdächtigen: Spar-

tacus, der die Sklaven im alten Rom bei ihrem Aufstand anführte, Thomas Müntzer, Bauernführer in der Reformationszeit, Georg Büchner, Schriftsteller im 19. Jahrhundert. Und wenn ihr euch dafür interessiert: Es finden sich noch unzählige Weitere, die mehr oder weniger bekannt sind.

Dabei ist eines wichtig: Der deutsche Philosoph Immanuel Kant hat 1784 einen Satz des römischen Dichters Horaz übersetzt. „Sapere aude“ hieß der, und Kant übertrug ihn so:

„Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“

Kant läutete damit die Aufklärung ein, das Zeitalter, in dem man begann, wieder mehr auf die Kraft der Vernunft zu setzen. Mit Vernunft wollte man damals Vorurteile überwinden und Bildung, Bürgerrechte oder allgemeine Menschenrechte durchsetzen.

Ein bisschen Philosophie kann nicht schaden – auch wenn es sich vielleicht etwas schwierig liest.

Immanuel Kant (1724–1804) war einer der wichtigsten deutschen Philosophen der Neuzeit. Aus seinem Aufsatz „Was ist Aufklärung“ vom Dezember 1784 stammt die Übersetzung des „Sapere aude“. Hier der Textzusammenhang: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“ „Sapere aude! – Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ ist also der Wahlspruch der Aufklärung.



**Und noch ein bisschen Philosophie:
Der ökologische Imperativ**



Viele Philosophen haben sich mit Kant und dessen Ideen beschäftigt. Einer war **Hans Jonas (1903-1993)**, der 1979 sein Buch „Das Prinzip Verantwortung“ veröffentlichte – ein immer noch hochaktuelles Werk. In ihm entwickelt er den ökologischen Imperativ: „Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“ Sprich: „Tu nichts, was das Leben der Menschen auf der Erde gefährdet.“

Aber warum braucht man Mut, um seinen Verstand zu nutzen? Warum ist das eigene Denken ein Wagnis? Na ja, da kann dann einiges passieren: weil man viel-

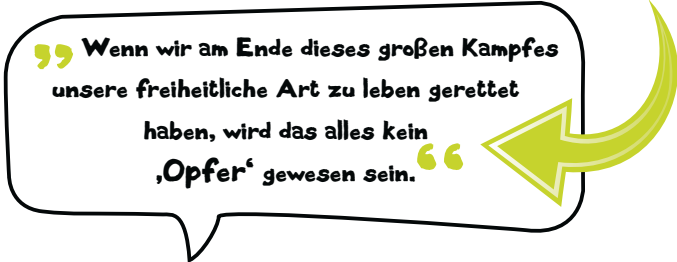
leicht erkennt, dass das, was man bisher gemacht hat, nicht so richtig toll ist. Oder man sieht, dass Menschen, die man respektiert und liebt, einem etwas beigebracht haben, was nicht wirklich gut ist. Weil vielleicht das eigene Weltbild erschüttert wird. Weil sich herausstellt, dass es Alternativen gibt, weil man merkt, dass der Satz „Das haben wir schon immer so gemacht“ keine gute Richtschnur fürs Handeln ist.

**Nicht zuletzt
ist Nachdenken
Arbeit.**

Weil man schließlich nicht unbedingt anders **denkt** als vorher, sich aber vielleicht irgendwann dazu entschließt, anders zu **handeln**. Statt also das zu tun, was bequem ist, das zu tun, was richtig ist. Sich engagieren, etwas ins Rollen bringen.

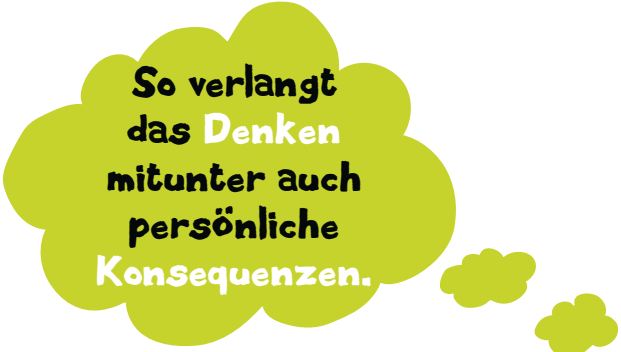
Durch Nachdenken überprüft man also sein eigenes Verhalten und erkennt vielleicht, dass man etwas ändern muss. Was nicht immer einfach ist. Denn was soll man machen, wenn man zwar weiß, dass Autofahren schlecht ist, es aber regnet und es zwei Kilometer bis zum Sportplatz oder Reitverein sind? Die berühmte Ausnahme zulassen und sich fahren lassen? Oder sich doch aufs Rad setzen? Das wäre einfacher, wüsste man bloß nicht über die Klimakrise Bescheid. Wenn man zum Beispiel die Folgen einer Handlung nicht voraussehen kann. Man ist dann unschuldiger und kann sich bequem fahren lassen oder ohne nachzudenken in den Urlaub fliegen.

Der amerikanische Schriftsteller Jonathan Safran Foer zitiert in seinem Buch „Wir sind das Klima“ eine Rede des damaligen Präsidenten Franklin D. Roosevelt während des Zweiten Weltkriegs: Der sagte, dass man, um die Truppen, die in Europa für die Freiheit der Welt kämpften, zu unterstützen, auf vieles verzichten müsse. Nicht nur auf Luxus, sondern auch auf viele kleinere Annehmlichkeiten. Doch das sei kein „Opfer“:



„ Wenn wir am Ende dieses großen Kampfes unsere freiheitliche Art zu leben gerettet haben, wird das alles kein ‚Opfer‘ gewesen sein.“

Die Regierung erhöhte radikal die Steuern, die Preise für Fahrräder, Schuhe, Feuerholz und anderes wurden staatlich festgelegt, Benzin wurde streng reguliert und die Höchstgeschwindigkeit auf 35 Meilen (56 Stundenkilometer auch auf Autobahnen) festgelegt, um Treibstoff und Gummi zu sparen. All das funktionierte, weil man sich einig in der Erreichung eines großen Ziels war.



So verlangt das Denken mitunter auch persönliche Konsequenzen.



Wir sind zwar nicht der Meinung, dass man, wenn man sich gegen den Klimawandel engagiert, nie, nie, nie, nie mehr fliegen, Auto fahren oder Plastiktüten benutzen darf. Wir möchten Leuten nichts verbieten oder ihnen ihr Handeln vorschreiben – es geht darum, die Konsequenzen abzuwägen. Zu verstehen, ob sich das Wochenende auf Mallorca lohnt, wenn man dafür Massen an CO₂ ausstößt. Vielleicht fliegt man ein erstes Mal und auch ein zweites Mal, vielleicht lernt man dann aber etwas. Wir hätten gern, dass sich die Kosten für die Umweltschäden beispielsweise im Preis eines Flugtickets niederschlagen – also vielleicht mit 180 Euro je Tonne CO₂, wie Fridays for Future fordert. Das würde den Hin- und Rückflug von Berlin nach Palma de Mallorca um 128 Euro verteuern. Und vielleicht würden viele Menschen dann nicht mehr so gedankenlos durch die Gegend fliegen.

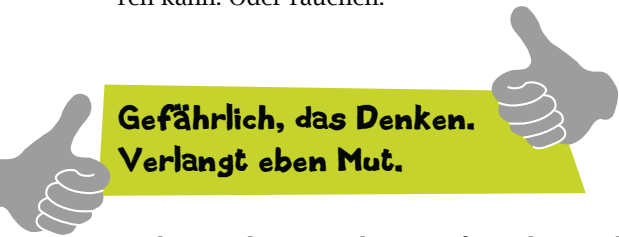
Die Gedankenlosigkeit ist vielleicht ein Grund, warum viele Menschen den Klimawandel oder Umweltfragen oder andere politische Probleme nicht ernst genug nehmen.

Oder das, was man mit dem Fachausdruck **Kognitive Dissonanz** bezeichnet. Die entsteht, wenn zwei Bedürfnisse oder Gewissheiten oder Informationen sich widersprechen. Zum Beispiel: Ich fahre Auto. Das ist schlecht für die Umwelt, und die will ich eigentlich schützen. Gleichzeitig macht mir Autofahren Spaß. Oder: Ich rauche. Ich weiß aber auch, dass Rauchen meiner Gesundheit schadet. Dann entsteht ein Widerspruch, die berühmte Dissonanz. Kognitiv, weil es um das Wissen geht. Schließlich passt das alles nicht zusammen. Und dann muss man irgendetwas tun; entweder muss man sein Verhalten ändern, also mit dem Autofahren oder dem Rauchen aufhören, oder man muss seine Kognition, sein Wissen, anpassen. Sprich, sich sagen: Na ja,



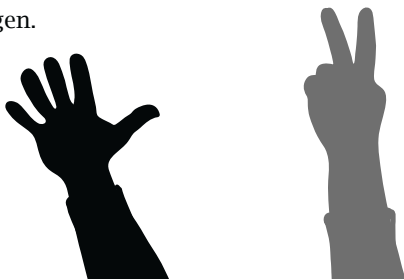
vielleicht ist das Autofahren ja doch nicht so schlimm. Oder: Vielleicht schadet mir das Rauchen gar nicht so sehr - ich mache ja Sport.

Das ist dann eben so eine Rechtfertigung, damit man sein Verhalten nicht ändern muss - also weiter Auto fahren kann. Oder rauchen.




**Gefährlich, das Denken.
Verlangt eben Mut.**

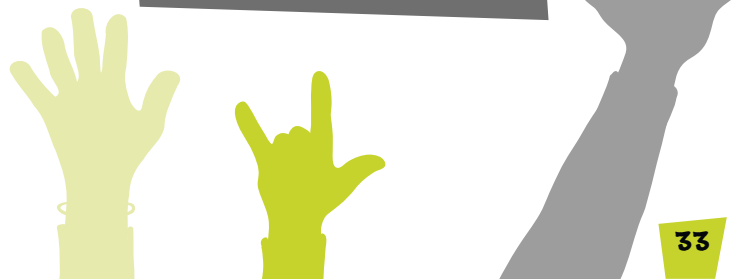
Weil es auch Mut verlangt, aufzustehen und etwas zu sagen, wenn einen etwas stört. Öffentlich. Das ist eine Herausforderung, denn es wird immer Menschen geben, denen das nicht gefällt. Und die sind nicht immer fair. Sie lachen einen vielleicht aus, stellen einen als ahnungslos und dumm hin oder reagieren mit persönlichen Beschimpfungen.



Aber diese Herausforderung hat auch Vorteile: Man lernt, Argumente abzuwägen, man lernt, mit Mut für Überzeugungen einzustehen; man gewinnt immer größere Sicherheit - dadurch, dass die eigenen Überzeugungen wachsen und in der Debatte immer wieder überprüft und eventuell bestätigt werden. Eine Sicherheit schließlich, die auch das Vertrauen in die eigene Person stärkt. Dass es richtig ist, was man denkt und wie man handelt und sich das nicht einfach so ergibt. „Wage es, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“ Und daraus folgend:



**Wage es,
deine Überzeugungen
zu vertreten.
Dich einzumischen.**



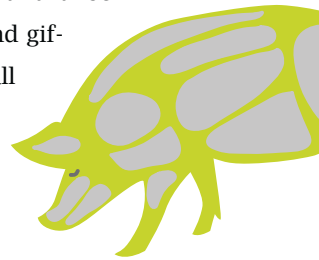
Es gibt Lehrer und Lehrerinnen, die werfen ihren Schülern vor, dass diese immer alles ausdiskutieren wollen. Nun kann man das einerseits verstehen - manchmal nervt es, wenn man ständig und über alles und jedes diskutieren muss. Aber im Kern finden wir, dass diese Lehrer irgendetwas falsch verstehen:



Jugendliche, die Fragen stellen, die nicht alles schlucken, das sollte das Ziel eines jeden Unterrichts sein.

Und schaut man auf unsere Gesellschaft, gibt es genug Punkte, an denen man sich einmischen kann und sollte. Es gibt so viele Dinge, die nicht richtig sind, nicht so sind, wie sie sein sollten. Unsere Städte stehen vor dem Verkehrskollaps, und die Autoindustrie manipuliert fröhlich Abgaswerte. Politiker und Politikerinnen leugnen **die Klimakrise** oder schieben Argumente vor, warum man daran nichts ändern könne, obwohl sie sich in zahlreichen Verträgen genau dazu verpflichtet haben. Die **Zerstörung der Tropenwälder** geht weiter, damit dort

Soja angebaut werden kann, das wir an unsere Masttiere verfüttern. Nur damit das Schweinekotelett oder Rinderfilet jeden Tag dick und breit und billig auf unserem Teller liegen kann. Jeder und jede Deutsche isst durchschnittlich 60 Kilo Fleisch im Jahr (was nebenbei bemerkt doppelt so viel ist, wie es gesund wäre) - alle zahnlosen Babys und Vegetarier und Vegetarierinnen eingerechnet. Es muss da draußen also Menschen geben, die weit über 60 Kilo im Jahr vertilgen. Vor Kurzem begegnete uns ein Mensch, der trug stolz ein schwarzes T-Shirt, auf dem in weißer Schrift stand: „Rinderfilet krümelt nicht“. Was lustig gemeint ist, was wir aber, bedenkt man die sozialen, gesundheitlichen und klimatischen Folgen unseres Fleischkonsums, nur sehr bedingt lustig finden. **Wir verseuchen unsere Landschaft** und unser Trinkwasser mit Gülle aus der Tiermast und giftigen Spritzmitteln, wir bauen überall gigantische Auslieferungshallen und Gewerbegebiete, voller gleich aussehender Schnellimbisse, Shopping-Malls und Baumärkte.





Etwa 2,5 Erden bräuchten wir für unsere Lebensweise.

Tendenz leider immer noch steigend.

Und mehr: Unsere Industrien exportieren Waffen in alle Welt, die auf Umwegen auch in Krisengebiete gelangen, von wo dann die Menschen nach Europa zu flüchten versuchen. Nicht wenige ertrinken dabei im Mittelmeer, weil wir uns weigern, sie aufzunehmen, und sie deshalb keine andere Chance sehen, als sich Schleppern anzuliefern, die versprechen, sie für ihr letztes Geld nach Europa zu bringen.

Oft kann man hören: Das geht uns nichts an, dafür sind wir nicht verantwortlich. Aber ist das wirklich so?

Von dem australischen Moralphilosophen Peter Singer stammt dieses Gedankenexperiment: Bei einem Spaziergang an einem Teich sehen wir, wie ein Kind dort hineinfällt und zu ertrinken droht. Was machen wir? Ohne nachzudenken, springen wir hinein und versuchen, das Kind zu retten. Eine normale Handlung, selbst wenn wir uns dabei unsere neue Hose ruinieren. Trotzdem handeln wir einfach. Wir denken nicht darüber nach, ob die Hose mehr wert ist als das Kind. Kaum jemand würde sagen, dass er oder sie das nicht täte. Wir sehen die Not und handeln sofort. Nun folgt aber Singers Frage: Was unterscheidet das Kind, das vor unseren Augen zu ertrinken droht, von einem Kind, das irgendwo in Afrika, Asien oder sonst wo in der Welt verhungert? Warum handeln wir in dem einen Moment unmittelbar und bei größerer Entfernung überhaupt nicht? „Aus den Augen, aus dem Sinn“, könnte man sagen, aber das ist allenfalls eine Begründung, kein Argument. Genau wie das,

dass man am Teich vielleicht der oder die Einzige ist, der oder die eingreifen kann. Gibt es einen Unterschied, der moralisch relevant ist, warum wir bei dem vor unseren Augen ertrinkenden Kind eingreifen, bei dem verhungerten in Afrika aber nicht? Zumal unsere Welt ja heute zu einem globalen Dorf geschrumpft ist und alle Lebensbeziehungen der Menschen durch die globalisierte Wirtschaftswelt und den globalen Informationsaustausch miteinander verknüpft sind.

Schwierig? Ja. Aber das heißt nicht, dass man sich diese Frage nicht stellen sollte.

Oft handelt man ja auch, ohne sich Fragen zu stellen. Wie bei dem Kind, das vor den eigenen Augen zu ertrinken droht. Und wenn man dann gehandelt hat, kommt es einem komisch vor, dass man überhaupt darüber hätte nachdenken können, so normal erscheint es einem. Man kann sich selbst motivieren, etwas zu tun, man kann auch sofort etwas tun - und daraus entwickelt sich dann eine zusätzliche Motivation. Ich helfe nicht, um mich gut

zu fühlen, aber ich fühle mich gut, wenn ich jemandem geholfen habe.

„**Du musst nicht akzeptieren, was dir überhaupt nicht passt - wenn du deinen Kopf nicht nur zum Tragen einer Mütze hast.**“ (Die Ärzte)

Frage dich, was du in dieser Gesellschaft anders haben möchtest. Was sich ändern sollte, wo dein Leben nicht mit dem übereinstimmt, wie es deiner Meinung nach sein sollte. **Du bist der Experte für dich selbst.** Findest du die Schule gut - so, wie sie ist? Ist es fair, dass es manchen Kindern egal sein kann, wenn dauernd Unterricht ausfällt, weil ihre Eltern Nachhilfeunterricht bezahlen können? Ist es nicht **überhaupt** eine Katastrophe, dass dauernd Unterricht ausfällt (auch wenn es mitunter schön sein kann)? Ist es gerecht, dass ein Auto mit einer Person etwa zehnmal so viel Platz auf der Straße einnimmt wie ein Radfahrer? Dass Radfahrer und Fußgänger den Autos ständig Vorrang gewähren müssen? Dass die Ampel eine Minute Grün für Autos zeigt, aber nur

15 Sekunden für Fußgänger? Ist es okay, dass Bahnfahren teurer ist als Fliegen, obwohl es die Umwelt schont? Dass du mit 16 Jahren zwar Bier trinken, aber nicht wählen darfst? Dass Frauen im gleichen Job oft weniger verdienen als Männer? Dass Männer eher Karriere machen? Dass manche Menschen 1.000-mal so viel verdienen wie andere - oder sogar noch mehr? Dass die einen viel erben, die anderen für wenig Geld viel arbeiten? Ist es gut, wie Nutztiere gehalten und geschlachtet werden? Und warum zahlen manche Unternehmen trotz riesiger Gewinne keine oder lächerlich wenig Steuern?

Du siehst, es gibt viele Fragen, und wenn man einmal anfängt, welche zu stellen, fallen einem sofort weitere ein. Kein Grund zu verzweifeln - such dir eine aus, die dich am meisten interessiert und bei der du denkst, dass du am meisten bewegen kannst. Und lass dir dann nicht reinreden, diese Frage, dieses Thema sei im Vergleich zu anderen unwichtig - das ist es nämlich nicht, es ist DIR wichtig. Und da kann es auch um den Sportverein gehen. Auch dort kann man sich engagieren.

So, und jetzt widersprechen wir uns direkt selbst: Es gibt natürlich Themen, die wichtiger sind als andere. Klimaschutz ist eines, Demokratieverteidigung ein anderes, Rassismus ein drittes. Denn das sind eben Überlebensfragen. Für uns und unser Miteinander. (Das soll dich aber bitte nicht davon abhalten, dich im Sportverein zu engagieren!)

Engagement ist mitunter mühsam, es verleiht aber auch Kraft. Franziska:

„Wenn man mir vor einem Jahr erzählt hätte, dass ich heute Demonstrationen mit Hunderttausenden Menschen organisiere, hätte ich nur gestaunt und gesagt: Ich doch nicht! Ich hätte gar nicht gewusst, was ich da hätte machen sollen. Heute tue ich es einfach. Und ich weiß, dass ich etwas bewirke. Das ist toll. Es ist überwältigend!“

Selbstermächtigung heißt der Fachausdruck dafür. Man erlebt sich selbst als jemanden, der eine Veränderung seines eigenen Lebens bewirken kann – ein wirklich tolles Gefühl. Man ist dann keine Marionette mehr, deren Fäden jemand anders in der Hand hat. Man hält selbst die Fäden, gibt sie nicht mehr her und bestimmt, was man tut.

Sei dir bewusst,

dass du Forderungen stellen darfst.


Nein, vielleicht sogar musst.

Denn du bist der Fachmann, die Fachfrau für deine Interessen. Und du hast ein Recht dazu. Solange deine Forderung sehr vage und unbestimmt ist und du sie nicht als Anspruch formulierst, sondern nur sagst: „Irgendwie finde ich das nicht gut“, dann ist das zwar ein erster Schritt, aber man kann dich und deine Idee sehr leicht beiseiteschieben. In dem Moment, wo du aber sagst: „Ich will das“, oder gar sagst: „Ich habe ein Recht darauf“, wird es schwieriger.

Dabei sollte man sich auch nicht davon irritieren lassen, dass es vielleicht kein explizit festgeschriebenes Recht ist: Rechtsbegriffe ändern sich schließlich. Als sich die Afroamerikanerin Rosa Parks am 1. Dezember 1955 weigerte, ihren Platz im Bus zu räumen, verstieß sie gegen geltendes Recht.

Rosa Parks (1913–2005) lebte in Montgomery, Alabama, einem US-Bundesstaat, in dem die Rassentrennung damals sehr ausgeprägt war. In den Bussen gab es vorn Sitzplätze für Weiße und im hinteren Teil Sitzplätze für Afroamerikaner. Einige Reihen in der Mitte durften von beiden genutzt werden. Allerdings mussten Afroamerikaner die gesamte Reihe räumen, wenn nur ein einziger Weißer in einer dieser Reihen sitzen wollte. Als nun ein Weißer verlangte, dass die Afroamerikaner ihre Plätze räumten, weil er in der Reihe sitzen wollte, standen alle auf – nur Rosa Parks weigerte sich.

Sie wurde wegen Störung der öffentlichen Ruhe verhaftet und verurteilt. Doch gleichzeitig war ihr mutiges



Verhalten Ausgangspunkt einer großen Kampagne, die der Bürgerrechtler Martin Luther King organisierte. Die Afroamerikaner forderten ihre Rechte ein: Sie boykottierten den Busbetrieb, bis schließlich die Rassentrennung in Bussen und Bahnen aufgehoben wurde. Es war der Auftakt für die große Bürgerrechtsbewegung der Afroamerikaner in den 1960er-Jahren.

Und so, wie sich damals Rechtsbegriffe änderten (die Rassentrennung ist heute aufgehoben), so ändern sie sich auch heute noch. Inzwischen gibt es zum Beispiel Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte, die im Auftrag von Mandanten und Mandantinnen versuchen, den Klimaschutz einzuklagen, weil die bislang bestehenden gesetzlichen Vorgaben nicht ausreichen. Grundlagen dafür sind bestimmte Paragraphen des Grundgesetzes oder der

Europäischen Grundrechtecharta. Diese Rechtsauffassung wird nicht von allen Juristen und Juristinnen geteilt, aber sie ist doch gut begründbar.

Und setzt sich vielleicht und hoffentlich auch irgendwann durch.



Und es gibt ja gute Maßstäbe für richtiges Handeln.

Am 10. Dezember 1948 wurde von der Generalversammlung der Vereinten Nationen in Paris die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte verkündet. 30 Artikel, der erste lautet: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.“ Der zweite beschreibt ihre universelle Gültigkeit, dass jeder Mensch Anspruch auf diese Rechte habe, unabhängig von „Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand“.

Liest man die 30 Artikel (man findet sie problemlos im Internet), wird schnell deutlich, dass sie eine prima Richtschnur für das eigene Handeln, das Sich-Einmischen in Politik, das Verbessern unserer Gesellschaft sind. Mit ihnen als Grundlage kann man wenig falsch machen.

Man muss bloß wollen. Sich einmischen, die Welt verändern wollen. Auch wenn es unbequem ist und nicht immer gern gesehen wird. Der Sozialwissenschaftler Harald Welzer sagt in einem Interview mit dem Magazin Galore im Frühjahr 2019, dass „Weltverbesserer“ heute eher ein Schimpfwort ist, ähnlich wie „Gutmensch“. Und weiter:

„Leute, die guten Willens und bereit sind, etwas zu tun, müssen sich ständig dafür rechtfertigen. Wenn Sie jetzt also verkünden würden: ‚Hey, ich will die Welt verbessern, wer macht mit?‘ Dann entgegnet jeder: ‚Du hast doch nicht alle Tassen im Schrank.‘ Die Welt zu verbessern oder ein guter Mensch zu sein – das hat beides einen schlechten Ruf.“

Das ist doch eigentlich ziemlich furchtbar. Es wäre doch besser, wenn wir alle die Gesellschaft verbessern wollten, oder? Wenn wir nicht so frustriert wären, nicht so zynisch oder abgeklärt. Wenn wir den Mut hätten, die Welt zu verändern, eigene Vorstellungen wahr werden

zu lassen, statt Witze über die zu machen, die genau diese Energie besitzen. Alles scheint oft so beliebig oder egal. Vielleicht, weil wir zu oft glauben, dass sowieso nichts veränder- und verbesserbar ist, weil wir zu oft gehört haben, dass es keine Alternativen gibt. Vielleicht auch, weil wir uns nicht als verantwortlich für unsere Gesellschaft sehen, weil wir keine Idee haben, wohin sie sich entwickeln soll. Aber:

Man muss keine großen Visionen oder Ziele haben, man muss bloß wissen, dass die Welt auch anders sein kann.


Noch weniger: Man muss es sich bloß vorstellen können.

Und dann beginnen. Und spüren, dass man Wirkung erzielt.

„Geh mal wieder auf die Straße, geh mal wieder demonstrieren – denn wer nicht mehr versucht zu kämpfen, kann nur verlieren.“
(Die Ärzte)



Fridays for Future



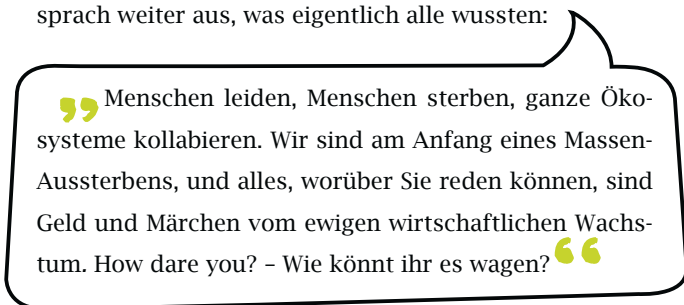
„How dare you? -
Wie könnt ihr es wagen?“

Das sagte **Greta Thunberg** am 23. September auf dem UN-Klimagipfel in New York zu den versammelten Politikern und Politikerinnen der Welt. Sie war zornig, sauer, wütend, enttäuscht.



48

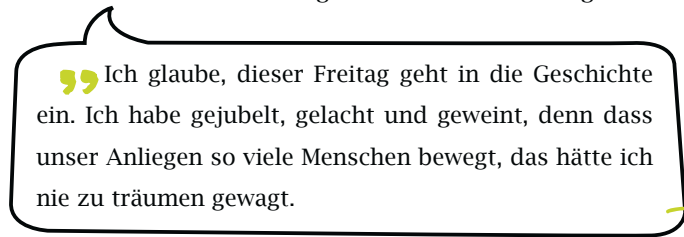
„How dare you? - Wie könnt ihr es wagen?“ Und sie sprach weiter aus, was eigentlich alle wussten:



„Menschen leiden, Menschen sterben, ganze Ökosysteme kollabieren. Wir sind am Anfang eines Massenaussterbens, und alles, worüber Sie reden können, sind Geld und Märchen vom ewigen wirtschaftlichen Wachstum. How dare you? - Wie könnt ihr es wagen?“

Ja, wie? Denn als sie diese Worte sagte, waren die größten Demonstrationen zur Rettung des Weltklimas seit drei Tagen vorbei. Weltweit hatten am 20. September mehr als vier Millionen Menschen demonstriert, allein in Deutschland 1,4 Millionen.

Franziska in einem Beitrag für die Berliner Zeitung:



„Ich glaube, dieser Freitag geht in die Geschichte ein. Ich habe gejubelt, gelacht und geweint, denn dass unser Anliegen so viele Menschen bewegt, das hätte ich nie zu träumen gewagt.“

49

Seit Januar 2019, dem ersten Fridays-for-Future-Großstreik in Berlin, hat sich viel verändert. Immer mehr Menschen haben erkannt, in welcher Krise wir stecken, immer mehr Leute haben angefangen umzudenken und kommen seither zu unseren Demos. “

Fridays for Future ist eine Bewegung, die ganz von unten kommt: Als die damals 15-jährige Greta Thunberg sich am 20. August 2018, ihrem ersten Schultag nach den Sommerferien, vor das Reichstagsgebäude in Stockholm setzte, vor sich ein Pappschild mit der Aufschrift „Skolstrejk för klimatet“ („Schulstreik für das Klima“), ahnte niemand, dass sich daraus eine weltweite Jugendbewegung entwickeln würde. Hätte man so etwas in einem Film gesehen oder in einem Buch gelesen, hätte man gedacht: Da ist den Leuten aber die Fantasie durchgegangen. Aus dem Handeln einer einzigen Person entsteht



eine Bewegung, die die politische Tagesordnung verändert. Die Klimakrise, lange Jahre von der „großen“ Politik stiefmütterlich bis gar nicht berücksichtigt, steht nun weit oben auf der politischen Agenda. Dort hätte sie viel früher hingehört. Denn:

Die Klimakrise ist die größte Herausforderung für die Menschheit.

Wissenschaftlicher Konsens besteht darin, dass sich das Erd-Klimasystem erwärmt und weiter erwärmen wird, was auch anhand von Messungen steigender Durchschnittstemperatur der Luft und Ozeane, durch die Beobachtung des großflächigen Abschmelzens von Gletschern und Eisflächen und dem Anstieg des Meeresspiegels bewiesen ist. Klimatologen und Klimatologinnen sind sich einig, dass ein vom Menschen verursachter Klimawandel stattfindet – Hauptverursacher sind die sogenannten Treibhausgase, darunter vor allem Kohlendioxid (CO₂), das beim Verbrennen fossiler Energieträger

wie Kohle, Öl, Gas freigesetzt wird, und Methangase, die unter anderem bei der Viehhaltung anfallen. Dazu kommen großflächige Brandrodung oder Abholzung von Waldflächen, die bislang als Kohlenstoffspeicher dienen.



Die Auswirkungen dieser Krise sind bekannt: Der Meeresspiegel wird drastisch steigen. Laut Weltklimarat ist der globale Meeresspiegel zwischen 1901 und 2015 um 19,5 cm gestiegen. Für die Zukunft gehen Prognosen von einem noch stärkeren Anstieg aus – eine Erhöhung von einem Meter innerhalb der nächsten beiden Jahrzehnte halten viele Wissenschaftler für nicht ausgeschlossen (manche rechnen mit durchaus höheren Werten). In Europa würde ein Anstieg von einem Meter bedeuten, dass beispielsweise in den Niederlanden fast 50 Prozent der Landesfläche unbewohnbar wären, nach heutigem Stand wären davon mehr als 5 Millionen Menschen betroffen. In Deutsch-

land wären es noch vier Prozent der Landesfläche, mehr als 1,5 Millionen Menschen müssten umsiedeln. Das Gesicht der Nordseeküste würde sich drastisch verändern.

Außerhalb Europas stellt sich die Situation noch dramatischer dar: In Bangladesch müssten Zigmillionen Menschen umsiedeln. Insgesamt leben weltweit die meisten Menschen in Küstenregionen.



Außerdem werden Wetterextreme wie Wirbelstürme, Starkregen, lang anhaltende Trockenheiten zunehmen, was natürlich mannigfaltige Auswirkungen haben wird: auf die Nahrungsmittelproduktion, aber auch auf die Qualität des Trinkwassers oder die Schiffbarkeit von Flüssen und Kanälen. Die Biodiversität, also die Vielfalt der Arten auf der Erde, wird abnehmen, bestimmten Baumarten wird die Anpassung an die höheren Temperaturen nicht gelingen. Schon heute leidet der Wald in Mitteleuropa an der großen Trockenheit der letzten

Jahre. Das klingt alles noch weit entfernt und im Moment noch wenig greifbar, aber lässt man sich diese Auswirkungen mal durch den Kopf gehen – Millionen Menschen würden ihr Zuhause verlieren, vielleicht auch du? Deine Kinder werden auf einer Welt leben, die wir ihnen zerstört hinterlassen ... Wie können wir es wagen? Wie können wir da nicht handeln?

Es ist sehr einfach: Die reichsten zehn Prozent der Weltbevölkerung – und dazu gehören wir – sind für die Hälfte des CO₂-Ausstoßes verantwortlich, die ärmste Hälfte der Menschheit nur für zehn Prozent. Zum Beispiel Bangladesch: Es ist eines der Länder, die vom Klimawandel am meisten betroffen sein werden. Bislang wurden durch Wirbelstürme und Überflutungen dort schon sechs Millionen Menschen obdachlos. Steigt der Meeresspiegel aber wie von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen prognostiziert an, wird ein Drittel des gesamten



Landes überschwemmt und etwa 25 Millionen Menschen müssen sich eine neue Heimat suchen. Dabei sind die Menschen dort am Klimawandel absolut unschuldig. Jeder Mensch dort ist für Emissionen von durchschnittlich 0,29 Tonnen CO₂ im Jahr verantwortlich, also für einen Wert weit unter dem, was von Forschern und Forscherinnen als nachhaltig angesehen wird (das wären etwa 2 Tonnen). In Deutschland hingegen trägt jeder und jede von uns durch unsere Art zu leben die Verantwortung für circa zehn bis elf Tonnen CO₂.

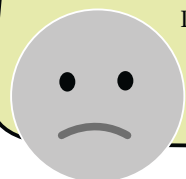
Ist es fair, dass die Menschen dort für unser Leben hier bezahlen?

Hans-Joachim Schellnhuber, der bis Mitte 2018 das Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung leitete, Physiker und anerkannter Experte in Klimafragen, sprach in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung im Mai 2018 von einem kollektiven Selbstmordversuch, wenn man den Klimawandel nicht aufhalte. Und er brachte einen Vergleich:

„ Man könnte die Situation mit einem leckgeschlagenen Schiff auf hoher See vergleichen. Natürlich gibt es auch neben dieser Havarie Probleme: Das Essen in der dritten Klasse ist miserabel, die Matrosen werden ausgebeutet, die Musikkapelle spielt deutsche Schlager, aber wenn das Schiff untergeht, ist all das irrelevant. Wenn wir den Klimawandel nicht in den Griff bekommen, wenn wir das Schiff nicht über Wasser halten, brauchen wir über Einkommensverteilung, Rassismus und guten Geschmack nicht mehr nachzudenken.“

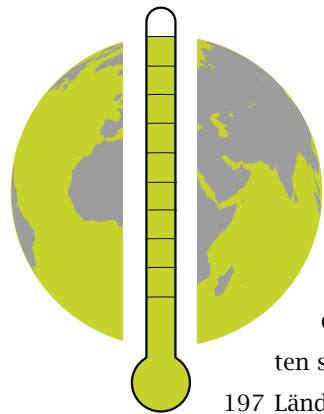
Eine Aktivistin der deutschen Fridays-for-Future-Bewegung schrieb im Januar 2019 in einem Blogbeitrag für den WWF:

„ Es fühlt sich tatsächlich so an, als würden wir in einem Auto sitzen, das auf einen Abgrund zusteuert. Doch anstatt zu bremsen, wird beschleunigt. Wir wurden in dieses Auto gesetzt, ohne dass wir gefragt wurden.“



Es gibt diesen Abgrund wirklich. Der menschengemachte Klimawandel ist real, und wir erleben dieser Tage die gravierenden Veränderungen, die er mit sich bringt. Wir sind die unfreiwilligen Passagiere. Und mit ‚wir‘ meine ich die Generation, die mehr als alle anderen mit den Folgen des Klimawandels leben müssen. ‚Wir‘ sind auch die letzte Generation, die noch in der Lage sein wird, die schlimmsten Auswirkungen der Klimakrise abzuwenden. Unsere Fahrer sind die Politikerinnen und Politiker, Entscheidungsträger und Industrievorstände, die mit dem Fuß auf dem Gaspedal stehen.“

So ist der Klimawandel eigentlich nichts, mit dem wir uns nach Lust und Laune beschäftigen können, wenn gerade mal nichts anderes ansteht. Wie ein Buch oder ein Videospiel, das man beiseitelegen kann, wenn man nicht mehr will. „Our House is on fire“, stand bei einer der ersten großen Fridays-for-Future-Demonstrationen in Berlin auf dem Fronttransparent, „Unser Haus brennt“, und je länger wir das ignorieren, desto größer wird das Problem.



Weil man all das und noch viel mehr schon lange weiß und die Wissenschaft seit mehr als 50 Jahren mit immer besser werdenden Argumenten und Berechnungen vor dem Klimawandel warnt, verständigten sich Politiker und Politikerinnen aus 197 Ländern völkerrechtlich verbindlich am

12. Dezember 2015 auf der **UN-Klimakonferenz** in Paris darauf, die menschengemachte globale Erwärmung auf deutlich unter 2 °C, möglichst 1,5 °C, gegenüber vorindustriellen Werten zu begrenzen. Das Pariser Abkommen wird zurzeit von allen Staaten der Erde bis auf die USA anerkannt (Stand: November 2019), allerdings erwägt der brasilianische Präsident Jair Bolsonaro den Austritt: ausgerechnet der Präsident des Landes, in dem die größten Regenwälder der Erde wachsen. (Einem Bericht der brasilianischen Weltraumbehörde zufolge, die Satellitenbilder analysiert, haben sich allerdings die Rodungen der Regenwälder innerhalb Brasiliens unter seiner Präsidentschaft mehr als verdoppelt.)

Doch so schön das Pariser Abkommen ist und war, so schön auch einzelne Staaten Klimaschutzpläne ausgearbeitet hatten, so wenig spielte der Klimaschutz in den Folgejahren im politischen Alltag eine Rolle. Im Gegenteil: Immer wenn es darum ging, bestimmte Bereiche wie beispielsweise den Verkehr oder die Energiewirtschaft stärker in die Verantwortung zu nehmen, wurde mit Hinweis auf eine vermeintliche Gefährdung von Arbeitsplätzen die Klimapolitik hintangestellt. De facto ist also nichts passiert. Und die Menschheit rast ungebremst auf 3, 4 oder 5 °C Erderwärmung zu.

**„How dare you? -
Wie könnt ihr es wagen?“**

Nicht nur in Deutschland, auch in Schweden tat die Politik zu wenig oder gar nichts. Und das brachte Greta Thunberg am 20. August dazu, sich mit dem Pappschild „Skolstrejk för klimatet“ vor den Schwedischen Reichs-

tag zu setzen. Bis zum 9. September 2018, als die Wahlen zum Schwedischen Reichstag stattfanden, saß sie täglich dort, danach wöchentlich, immer am Freitag. Von Beginn an erschienen Artikel in der schwedischen Presse, die deutsche taz berichtete erstmals am 27. August. In dem Artikel wird ein Auszug aus einem Aufsatz zitiert, den Greta Thunberg schrieb. An die Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger gewendet, formuliert sie dort:

**Was ihr tut oder nicht tut,
wird mein ganzes Leben bestimmen
und das meiner Kinder und Enkel.**

Im Dezember 2018 reiste Greta Thunberg dann zur UN-Klimakonferenz nach Kattowitz in Polen. Sie traf dort den UN-Generalsekretär António Guterres und hielt eine kurze, beeindruckende, leidenschaftliche Rede an die versammelten Politiker und Politikerinnen:



„Ihr sprecht nur von grünem, ewigem Wirtschaftswachstum, weil ihr zu viel Angst habt, euch unbeliebt zu machen. Ihr sprecht nur darüber, mit den immer gleichen schlechten Ideen weiterzumachen, die uns in diese Krise geführt haben. Und das, obwohl die einzige vernünftige Entscheidung wäre, die Notbremse zu ziehen. Ihr seid nicht einmal erwachsen genug, die Wahrheit zu sagen.“

Die Rede erregte nicht nur auf der Tagung Aufsehen. Sie wurde hinterher millionenfach im Internet geteilt.

Die ersten deutschen Klimastreiks fanden noch im Dezember 2018 statt, seit Januar 2019 hat die Bewegung aber an Dynamik gewonnen. Franziska:

„Damals kam auch ich dazu. Ich ging auf die Demo, wollte mitmachen, besuchte die noch kleine Berliner Gruppe und war auf einmal mittendrin im Organisationsteam.“